



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Deutsche in der Landschaft

Borchardt, Rudolf

München, 1927

Ernst Curtius: Boden und Klima von Athen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74741](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74741)

Gefilde stossen, das wohl die Grenze der Stadt, nicht aber der Häuser ist; denn weit und breit in dasselbe herumgestreut liegen die Landhäuser, winzige, weisse Punkte, herüberleuchtend wie ferne Segel in einem duftigen, grünblau dämmernden Meere – obwohl schon unzählige der einstigen Dörfer um Wien von den Vorstädten verschlungen sind, und jetzt als Städte noch meistens ihren einstigen Dorfnamen führen, so ist des Wachsens und des Bauens noch immer kein Ende; denn siehe dort hinaus gen Süden, wo der schöne, sanft dunkelgrüne Rücken des Wienerberges herüberziehet, da siehst du auf seiner Höhe eine kleine Säule, die Spinnerin am Kreuz genannt. Dort herein, gerade auf uns zu führt eine mächtige Strasse, sie kommt von unserm Hafen Triest, und knüpft uns an den ganzen Süden.

ERNST CURTIUS

Boden und Klima von Athen.

Wer heute nach Athen kommt, ohne etwas von der Vergangenheit zu wissen, und nur mit einem gebildeten Auge die Gegend mustert, der muss den Eindruck haben, dass dies Land zu etwas ganz Besonderem von der Natur berufen sei. Es ist kein reicher Natursegen, der ihn bezaubert; es sind keine ausserordentlichen Gegensätze von Höhe und Tiefe, welche ihn erschüttern; er empfängt vielmehr den wohltuenden Eindruck einer wunderbar mannigfaltigen und doch harmonisch gestalteten, von Berg und Meer mild umfassten, für geordnete

Wohnsitze vorzüglich eingerichteten, menschenfreundlichen Landschaft. Er überblickt eine Ebene, die gross genug ist eine ansehnliche Stadt zu ernähren, aber doch so mässig, dass sie von jedem höheren Punkt klar überblickt werden kann. An drei Seiten ist sie von Bergen umgürtet, welche zum Schutz der Einwohner und zur Nahrung der Quellen hoch genug sind, am höchsten im Norden, wo gegen das böotische Nebelland eine Wetterscheide wünschenswert war. Hier am Parnes liegen die höchsten und engsten Pässe; hier war eine feste Grenze, die dem ziellosen Weiterdringen eine heilsame Schranke setzte und andererseits die kantonale Selbständigkeit Attikas verbürgte.

Die anderen Berge im Osten und im Westen sind niedriger, milder, wegsamer; sie dienen nur als Gliederungen des zu gemeinsamer Geschichte berufenen Halbinsellandes. Südwärts folgt das Auge der gemächlichen Abdachung zum offenen Strande. Hier ist kein Abschluss, keine Schranke; hier liegt der inselreiche Golf mit dem jenseitigen Festlande frei vor dem Auge ausgebreitet.

Das sind die Grundformen, welche das attische Ländchen als ein besonderes Glied des griechischen Kontinents kennzeichnen und innerhalb desselben der Hauptebene ihre festen Umrisse geben. Im Innern aber ist diese Ebene wiederum so reich gestaltet, dass man sie wie ein wohl gegliedertes Kunstwerk überschaut. Von Nordosten nach Südwesten wird sie durch einen Höhenzug durchsetzt, das Felsgebirge der Turkobuni, das die obere Ebene in zwei Flusstäler scheidet. Das Ilissosbett zieht sich schluchtartig zwischen den Vorbergen des Hymettos hin; der Kephisos, der am Parnes und Pentelikon seine weiterstreuten Quellen sammelt, senkt sich mit nie versiegender Wasserfülle

in das breite Saatland hinunter, den schönen Fruchtgarten des Olivenwalds, auf welchem zu allen Zeiten der Wohlstand von Athen beruhte.

Jedes der Flusstäler hat wieder seine besondere Gliederung, seine ausgebildeten Stufen. Oberhalb der Stadt konnte man das Wasser auffangen, um es den Gegenden zuzuführen, die den Talsohlen ferner lagen, und so die ganze Ebene mit einem Bewässerungsnetze zu überziehen. Dort aber, wo die Zwillingsbäche einander nahe kommen, springt mitten in die Ebene der über Land und Meer weit sichtbare, kühn geformte Felskegel des Lykabettos vor, mit dem wiederum eine neue Höhengruppe beginnt, ein kleines Gebirge für sich, das auf seinen Felsstirnen die Altäre und Tempel der Athener trug und auf seinen Abhängen die ältesten Ansiedelungen; vorne Areopag und Akropolis, dahinter das breitgelagerte Pnyxgebirge, das der Ilissos wie ein Stadtgraben im Süden umzieht.

So gering die Erhebung ist, haben die Höhen dennoch den Charakter der Grossartigkeit. Durch Wassergewalt und Erdbeben zerklüftet, voller Spalten, Grotten und Höhlen, haben sie einerseits abgewaschene Felskanten und jähnen Absturz, andererseits nach Südwesten abgelagerte Erdmassen, die den Fuss bedecken und einen rampenartigen Zugang bilden. Seewärts beginnt das Anschwemmungsland, das einförmige «Halipedon», welches aber den unschätzbaren Dienst leistet, die Piräusinsel als Halbinsel mit dem Festlande zu verbinden und den Blick frei über den Golf zu öffnen.

Wohin man sieht, ist auf engem Raum die reichste Gliederung und Formenfülle. Jeder Schritt verändert die Aussicht, jeder neue Gesichtspunkt bietet ein neues Bild. Was

wir in Tanz und Musik den Rhythmus nennen, den gleichmässigen Fluss einer anmutig geordneten Abwechslung, dieselbe Verbindung von Stetigkeit und Bewegung ist auch in den Berglinien von Attika. Alles bewegt sich und bildet doch zusammen eine ruhige Harmonie.

Für die Einrichtung der Wohnsitze war aber so gesorgt, dass keine Unsicherheit, kein Missgriff möglich war. Die städtische Ansiedelung war auf der zentralen Höhengruppe inmitten der beiden Flüsse vorgezeichnet, und in ganz Hellas gibt es keine Stadtburg, die zwischen den überhohen Felskuppen, wie Akrokorinth und Ithome einerseits und den unscheinbaren Erdhügeln in Sparta und Theben andererseits so ganz das richtige Mass hält, wie die Akropolis von Athen. Man wohnte auf den zum Feldbau unbrauchbaren, trocken und gesund gelegenen Felshöhen, oberhalb der besten Ackerfluren, angesichts des nahen Meers. Man hatte das Gefühl einer normalen Zusammengehörigkeit von Land und Volk; jeder Winkel war zweckmässig benutzt und in den eng begrenzten Räumen erwuchs eine starke Heimatsliebe, eine volle Zufriedenheit mit dem Gegebenen, eine treue Anhänglichkeit an das Altgewohnte und Hergebrachte.

Andererseits hatte man eine Mannigfaltigkeit von Anregung, welche jedes Erstarren und Zurückbleiben unmöglich machte; man hatte einen See-Horizont, der von den nordarkadischen Bergen bis Paros und Hydra reicht. Akrokorinth wird an jedem klaren Abendhimmel sichtbar; die nächsten Höhen öffnen den Blick auf die Cykladen. Man fühlte sich im Mittelpunkte von Hellas. Jede Einseitigkeit, die sich in abgeschlossenen Bergkantonen ausbildet, oder auch in breiten Uferländern, wie Ionien, wo die Menschen

nur Küstenleute sind, war hier unmöglich. Der Parnes nähert sich schon dem Alpencharakter griechischer Gebirge und auch die niedrigsten der attischen Höhenzüge sind rauh genug, um Muskeln und Lungen ernsthaft in Anspruch zu nehmen. Zu allen Zweigen menschlicher Arbeit war nicht bloss Gelegenheit, sondern Nötigung vorhanden. Man musste, um behaglich wohnen zu können, die Erfindungen machen, welche nötig waren, um in dem spröden Kalkfelsen den Baugrund zu ebnen, Brunnen zu graben und Wege zu bahnen. Man musste alle Erwerbszweige pflegen, welche der inselreiche Golf, der das ganze Jahr hindurch leicht zu befahrende, mit seinem Fisch- und Salzreichtum, die kräuterreichen Berge, die fruchttragenden Niederungen verlangten. Die ganze Ebene ist wenig über zwei deutsche Meilen tief, und doch finden wir an den Dünen des Strandes, auf dem alten Seeboden des Halipidon, in den Talsohlen der Flüsse, an den Hügeln, Vorbergen und Gebirgen lauter verschiedene Vegetations-sphären, die ihre besondere Bewirtschaftung verlangen. Kommt man aus dem Schatten des Ölwalds, wo die Bäume, die noch heute die ältesten Monumente von Attika sind, als die ehrwürdigsten Schätze des Landes von einer Generation der andern übergeben werden, wo emsiger Fleiss auf das Nächste beschränkt nach altem Herkommen still und ununterbrochen fortarbeitet, nach dem eine halbe Stunde entfernten Hafen, wo eben so aus natürlichen Voraussetzungen das ruheloseste Verkehrsleben wogt, so glaubt man in ein anderes Land gekommen zu sein. Diese Gegensätze erklären aber, wie neben der Anhänglichkeit an das Hergebrachte, neben der Stetigkeit und Heimats-treue, die ein Grundzug im Charakter der autochthonen

Athener ist, sich der rastlose Unternehmungssinn und der Trieb in die Weite entwickelt hat, wie er mit der Lage des Halbinsellandes eng zusammenhängt.

Attika ist in allen Beziehungen ein von der Natur scharf charakterisiertes Land, so auch in seinen atmosphärischen Verhältnissen, und da klimatische Extreme in ihren nachteiligen Folgen am unmittelbarsten empfunden werden, so ist von den Athenern nichts so dankbar anerkannt worden, als dass ihnen ein besonders glückliches Mass zu Teil geworden sei, eine Mischung der Temperatur, welche von erschlaffender Glut ebenso entfernt war, wie von einer abstumpfenden Rauheit des Klimas. Dazu kommt die Regelmässigkeit des Kalenderjahrs, die Sicherheit im Wandel der Jahreszeiten. Mit guter Zuversicht konnte der Athener sein Geschäftsleben ordnen, sein Land bestellen und sein Schiff zur ersten Ausfahrt rüsten. Auch in den Winden und Gegenwinden herrscht ein Rhythmus, auf dem der ganze Golfverkehr beruht. Von dem Zuge vulkanischer Herde, der Griechenland quer durchschneidet, abgelegen, ist Attika vor gewaltsamen Heimsuchungen gesichert, und in gesetzmässigem Gange sorgt mit mütterlicher Treue die Natur für alles, was dem Lande not tut. Ist die Regenzeit geschlossen, beginnen die taureichen Nächte, und nirgends ist diese unsichtbare Segenspende in Kultus und Poesie dankbarer anerkannt worden, als bei den Athenern, die ihre Stadt- und Staatsgottheit als Taugöttin feierten.

Attika ist auch im sonnigen Süden ein vorzugsweise sonniges Land. Nach den genauesten Berechnungen zählt man durchschnittlich 339 helle Jahrestage, und nur etwa andert-halb Prozent sind völlig sonnenlos. Die Helligkeit der

Luft ist namentlich für Athen charakteristisch. Wenn man von Korinth kommt oder von Theben her über den Kamm der Berge steigt, empfindet man immer mit neuer Freude die durchsichtige Klarheit, den Glanz des Himmels, der diese Ebene wie ein Festkleid schmückt. Dieses Vorzugs waren sich die Athener am meisten bewusst und liessen sich gern von ihren Dichtern als die «im Äther wandelnden Erechtheussöhne» preisen.

Athen ist durch sein Klima sehr ausgezeichnet, aber es ist nicht verwöhnt und verzärtelt. Es hat im Sommer mehr Hitze zu ertragen als ihm seinem Breitengrade nach zukommt, und hat weniger Gunst vom Meer, als man bei einer Golfstadt erwarten sollte. Das kommt daher, dass Attika als südlicher Ausläufer eines breitgelagerten Gebirgslandes unter dem vorwiegenden Einfluss des kontinentalen Klimas steht, obgleich die Berge von Attika angeschwemmte Inseln sind und die ganze Halbinsel schon als ein Stück vom Archipelagus anzusehen ist.

Attika ist also auch klimatisch ein Übergangsland, und sein Nordrand, der Parnes, an welchem die Wolken Böotiens hängen, ist eine Scheidewand zwischen zwei ganz verschiedenartigen Atmosphären. Daher die unaufhörliche Aufregung in der Luft, die Luftströmungen, welche unausgesetzt über den Boden des schmalen Halbinsellandes hinziehen und bei vollkommen wolkenlosem Himmel zu Stürmen anschwellen. Attika ist ein Kampfplatz der Winde. In diesem Kampfe ist aber der im Winter schneidig kalte, im Sommer heisse, trockene Nordwind der unbedingt überlegene. Ihm gehören 178 Tage des Jahrs, und der milde, feuchte Seewind kann nur wie ein schwacher Gegenhauch aufkommen. An allen Höhen der Stadt

erkennt man die Nordseite als Wetterseite; man sieht den ältesten Ansiedlungsspuren an, wie die Bewohner sich von den ausgesetzten Stellen zurück gezogen haben. Das alte Priestergeschlecht der «Heudanemoi» hatte seinen Namen davon, dass seinen Ceremonien die Macht zugeschrieben wurde die Atmosphäre zu beruhigen, und es ist gewiss nicht unwahrscheinlich, dass in dem wüsten Bergvolk der Kentauren, welche die Athener so gern darstellen, die dämonische Gewalt der Winde veranschaulicht ist. Boreas ist ein lästiger Hausgenosse der Athener, ein Friedenstörer in dem sonst so behaglich und harmonisch eingerichteten Ländchen.

Die attische Windplage hat aber auch ihr Gutes. Sie hängt ja mit der Klarheit des Himmels, mit der reinen Beschaffenheit der Luft eng zusammen. Die Tage der Tramontana gelten auch heute noch immer als die gesünderen, als die nervenstärkenden, welche zu körperlicher und geistiger Tätigkeit die Lust wecken. Die besondere Rauheit der attischen Luft hatte aber in ähnlicher Weise wie die des Bodens den Vorteil, dass sie das Volk durch den Wechsel der Temperatur abhärtete und ihm diejenige Stählung gab, welche man im Gegensatz zu den weichlichen Ioniern an den derberen und freiheitsmutigen Nordländern bewunderte.

Daneben genossen die Athener in vorzüglichem Grade den vollen Segen eines südlichen Himmels. Die Natur war ihnen keine feindliche, missgünstige Macht, welcher die Bedingungen eines leidlichen Daseins abgerungen werden müssen, sondern leicht gewährt und reichlich spendet sie, was zum Leben gehört. Sie macht auch dem Unbemittelten das Dasein sorgenfrei und erzieht den Menschen, weil

das Leben und Atmen unter diesem Himmel an sich eine Freude ist, zur Mässigkeit und Bedürfnislosigkeit. Er ist von den kleinen Beschwerden, die das Leben des Nordländers am meisten verkümmern und hemmen, ungleich freier; ein Himmel wie der von Athen macht das Auge hell, weckt und schärft die Beobachtung, stimmt das Gemütheiter und reizt zu einem tätigen Gebrauch aller Kräfte. Er stärkt die leibliche und geistige Gesundheit, indem er es das ganze Jahr hindurch den Menschen möglich machte, in Luft und Licht tätig zu sein. Unter freiem Himmel arbeiteten die Handwerker, lehrten die Philosophen, sangen die Chöre, wirkten die Staatsmänner. Dies Leben im Freien war die Grundlage eines wahren Gemeindelebens in der Arbeit für den Staat wie in der Feier der Feste. Auch dem Ärmsten war die Musse nicht versagt; das beste war allen gemeinsam; darum war ihnen auch eine das Gemeindeleben störende Überschätzung des häuslichen Behagens fremd, und auch in dieser Beziehung kannte man keine solche Sonderung der Stände, wie sie da eintritt, wo alles davon abhängig ist, wie weit jemand zufällig die Mittel in Händen hat, um alle Schwierigkeiten des Lebens für sich und die Seinen glücklich zu überwinden. Nichts aber ist, wenn wir die Geschichte des Landes im Zusammenhang mit seiner Natur ins Auge fassen, von grösserem Interesse als die Wahrnehmung, wie auch die vorhandenen Mängel den Athenern zu Vorteil und Segen gediehen.

Durch keinen Fleiss konnten die Athener ihr Land zu einem reichen Lande machen, und wenn die Vegetation auch eine grosse Mannigfaltigkeit zeigt, so waren die einheimischen Erzeugnisse für eine in zwei Grossstädten neben einander sich ansammelnde Bevölkerung auf die

Dauer doch völlig ungenügend. Darin lag der unabweisable Antrieb für Athen, aus seiner kantonalen Beschränkung herauszugehen, das Meer mit zu Attika zu rechnen, erst seetüchtig und dann seemächtig zu werden. Wenn nun die ausgewählteste Hafengelegenheit am Strande, wie sie keine Phantasie günstiger sich ausmalen könnte, dazu kam, mit einem inselreichen Golfe, wo die Schiffe Schritt für Schritt sich von dem heimischen Strande weiter hinaus wagen konnten, wenn endlich die zum Flottenbau unentbehrlichen Mittel den Athenern durch die Silberminen von Laurion dargeboten waren, so erkennt man, in welchem Grade ihnen ihr geschichtlicher Beruf durch die natürliche Begabung des Bodens vorgezeichnet war, ebenso wie der plastische Ton von Kerameikos und Kap Kolias und die Fülle des edelsten Marmors im Hymettos und Pentelikon den attischen Boden zu einem ausgewählten Sitze der bildenden Künste gestempelt haben.

So war Attika durch das, was es hatte und was es nicht hatte, ein Land einzig in seiner Art. Jede Gabe wollte verwertet sein, jeder Mangel weckte die Erfindungskraft. Die Anhänglichkeit an den heimatlichen Boden, welche die Grundbedingung einer glorreichen Geschichte ist, beruht aber nicht darauf, dass ein Volk mit mühelosem Behagen dem Überflusse im Schosse sitzt, sondern das verbindet Volk und Land, dass lange Reihen von Geschlechtern ununterbrochen daran gearbeitet haben, alle Unbequemlichkeiten ihrer Wohnsitze zu überwinden, alle Schätze zu verwerten, alle Mängel zu ersetzen. Der Besitz eines solchen Landes flösst dem Volk ein stolzes Selbstgefühl ein, und so viel reichere Nachbarländer auch die Athener um sich sahen, so betrachteten sie ihr Ländchen mit seinen Bergen,

seinem Meer und Himmel doch als ein Juwel unter allen Ländern der Erde, um das auch die Götter gehadert hätten, als einen Edelsitz, den die Göttin Athena selbst für ihre Kinder ausgesucht habe, und dieser Heimatstolz erfüllte sie mit einer zweifellosen Zuversicht und mit einem unerschütterlichen Glauben an ihren hohen Beruf. Ohne diesen Glauben wäre Athen nimmer zu dem geworden, was es uns heute noch ist. Das ist das geheimnisvolle Verhältnis zwischen dem Materiellen und dem Geistigen in der Geschichte; ein Verhältnis, das allerdings nicht nach unabänderlichen Gesetzen geordnet ist. Es hat auch seine Geschichte. Rohe Naturvölker leben ganz unter dem Bann der natürlichen Bestimmungen. Die Geschichte des Altertums hat nun den eigentümlichen Reiz, dass sie uns eine voll, frei und reich entwickelte Kultur vor Augen stellt, welche die Bande nicht abgestreift hat, die sie mit der Außenwelt verbindet. Hier hat sich bei aller Selbständigkeit des geistigen Lebens eine wirkungsvolle Wechselbeziehung erhalten, so dass das Geistige und das Körperliche gleichsam organisch verbunden wie Leib und Seele zu einander gehören, ein Verhältnis, dessen Erforschung den Naturforscher wie den Historiker in gleichem Masse in Anspruch nimmt.